

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 7

Artikel: Dickens und Thackeray: Der englische Realismus
Autor: Bleibtreu, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dickens und Thackeray: Der englische Realismus

Von Karl Bleibtreu

Sein Jahrhundert verfloss seit Dickens' Geburt, Februar 1812; unmittelbar vorauf ging der Gedenktag an einen größeren: William Makepeace Thackeray. Im Sommer 1811 geboren, lebt der größte englische Romanzier für alle Zeit, nicht nur durch die unzerstörbare Bedeutung seiner Werke, sondern als Repräsentativgestalt und Nationaltyp. Denn bei Dichtern höchster Ordnung, wie Shakespeare oder Byron, verschwimmt das national Besondere im Ewigkeitslichen, so daß auch ihr britischer Realismus mehr als dämonische Leidenschaft und kraftstrotzende trockige Gewaltigkeit sich entlädt, nicht als bloße Lebensliebe zum Allzumenschlichen. Man darf freilich behaupten, daß Thackerays beizender Witz am verwandtesten an Byrons „Don Juan“ erinnert, und daß er den letzten Teil des humoristischen Weltepos, der mit ätzender Lauge das frostige Marmorzeitalter des Highlife und alle Vorurteile John Bulls übergießt, einfach fortsetzte. Doch das geheim Symbolistische jener genialen Gesellschaftsskizze im Freskostil, das über nüchternen Augenblicksimpressionismus hinauf in höhere Zonen führt, fehlt Thackerays Vermögen völlig. Er bleibt ganz und gar irdisch, Gesellschaftsmensch, und gerade deshalb prägt sich in ihm der britische Wirklichkeitssinn am klarsten aus. Alles Märchenhafte und Phantastische in Dickens liegt ihm ebensofern, wie dessen vielfache geschwollene Übertreibung und Sentimentalität, die freilich dem Dichterisch-Lyrischen in Dickens entspringt und ihm in Pathos und Humor die fortreißende Wärme verleiht. Daß Thackeray sich in bewußten Gegensatz zu Bulwer stellte, an dem er nur das Affektierte und recht kurzsichtig nicht das Großzügige begriff, und Fielding als Ahnherrn verehrte, begreift man. Und doch vergleichen ihn Gedenktagartikel in einer Weise mit Fielding, die nur von unreifer Oberflächlichkeit zeugt. Wohl hat die seelische Struktur beider realistischer Menschenshilderer eine gewisse Ähnlichkeit, aber nicht nur der äußere Ton ihrer Werke ist grundverschieden, sondern auch der Wahrheitsgehalt. Fielding

arbeitet als besangener Polemiker, indem er, ein zynisch genüßfroher Humorist, die hochtrabende Ideologie Richardsons entlarven wollte. Doch sein Rezept, womit er als Doktor Eisenbart die Menschenkenntnis zu Tode kuriert, enthielt nur wenige einwandfreie Ingredienzen, seine Arsenikpills übten eine Pferdekur. Denn aus dem einfachen Schema, daß alle, die von Tugend reden, entweder Schurken oder Gimpel, dagegen alle Taugenichtse grundbrave Kerle sind, läßt sich keine richtige Diagnose seelischer Erkrankungen ableiten. Fieldings joviale Animalismen erfrischen nur durch ihre lede Aussöhnung der Brüderie, besitzen aber nur einseitig beschränkten Wahrheitswert. Gerade hier aber scheidet sich Thackeray grundsätzlich von ihm, denn nur Fielding und Byron vertreten in der britischen Literatur einen rücksichtslosen Naturalismus, ihr Nachfahren huldigt so gut wie Dickens der Familienwohlanständigkeit des Viktoriazeitalters und bleibt in allem Erotischen so zurückhaltend wie Scott, der Heikles immer nur andeutet.

Über diesen Märchenerzähler, der aus geschichtlichen Ruinen ein breites homerisches Behagen leichtflüssiger Erzählungskunst herausstöberte, machte Thackeray sich mit einer Parodie auf „Ivanhoe“ lustig. Aber wie er fast gehässig Bulwer befehdete, dem er formal doch manche Anregung verdankt, und albern über Byron herfiel, ohne seine Erbschaft der bittern Byronicchen Satire Wort haben zu wollen, so verkannte er wiederum, daß Scotts schlichte Wahrhaftigkeit und Treue vielseitiger Lebenskenntnis ihm im Grunde näher lag, als Fieldings brutale Burschikosität. Auch das Konservative in Scott steht dem scheinbar demokratischen Gesellschaftszüchter nicht fern. Um Massenaufstand der vielzuvielen, der in Dickens und G. Eliot zeitgemäßen Ausdruck fand und im Ventil einer damaligen positivistischen Aufklärungsindustrie leeren Dampf verpuffte, konnte dieser unbeirrbare Welt- und Menschenkenner nicht teilnehmen. Mit ironischem Aristokratenlächeln steht er abseits, und die handfesten „practical jokes“ der Dickenschen sittlichen Weltordnung, die ihre Übeltäter windelweich verprügelt, sind nicht nach seinem Geschmac. Während der Naturbursche Dickens gleichsam in Hemdsärmeln Purzelbäume schlägt, Clown-Nasenstüber rechts und links verabreicht, mit herzerharter Rüpelei jedem Humbug die Fenster einwirft, nimmt Thackeray kühl und gelassen, ohne seine Handschuhe abzuziehen, die Marshasse beim Ohr und schindet sie bei lebendigem Leibe. Sein Hohn ohrfeigt nicht, sondern tötet. Nur nicht rüde! Wenn Dickens un-

barmherzig enthüllt, was die Götter bedecken mit Nacht und Grauen, woran man mit zugehaltener Nase und Tasche vorübereilt, das ganze Nachtasyl des Londoner Volkselfends, so hält sich Thackeray wohlgesittet im Bereich seines Club-Milieus. Jedes Drüden auf Tränendrüsen, jedes Effetthäschchen souveräner Laune schien ihm Kulissenreizerei, bei ihm trifft man keine übersprudelnde unmögliche Originale und verkörperte Whims mit sinnbildlicher Hervorhebung einer einzigen Seite, alles sieht er gleichmäßig objektiv von verschiedenen Seiten an. Seine Bösewichter tragen keine Tafel um den Hals: vor Taschendieben wird gewarnt! So absichtlich er dem naturalistisch Anstößigen aus dem Wege geht, genügt sein vielsagendes Verschweigen doch, um seine Lebensbilder noch weiter von der Pappschachtelfabrik der üblichen Familienliteratur zu entfernen, als andere grell hingehauene Anklageromane. So gebricht ihm freilich die temperamentvoll ungestüme Verve der Dickens'schen Subjektivität, aber seine strenge Kälte handelt dafür ein unendlich reicheres Maß unerbittlicher Gerechtigkeit ein, jede sozialreformerische Pose verschmähend.

Für sein Einzigartiges scheint im allgemeinen noch heute das Verständnis nicht reif. Da eine deutsche Ausgabe seiner Gesamtwerke bei G. Müller (München) die Jahrhundertfeier seiner Geburt begleitete, wagten sich verschiedene Gedenkartikel hervor, die zum Kopfschütteln reizten. Da wurden sein Stil und seine Satiiren oder Parodien besonders gepriesen. Aber sein Vortrag an sich darf schwerlich als musterhaft gelten. Denn auch er unterstreicht unkünstlerisch, ganz wie Dickens, durch Randbemerkungen des bei Dickens sittlich entrüsteten, bei ihm weltmännisch schmunzelnden Autors die Handlungen seiner Gestalten, und so ergibt sich das unliebsame Dilemma, daß neben unübertrefflicher Wahrheit der Redeweise seiner vor uns lebenden Menschen sich eine espritüberladene Aufdringlichkeit des Chorus — hier Zwischenglossen des Autors — breitmacht. Freilich, mit einer Seite Thackeray'scher psychologischer Kommentare „zwischen den Schlechten“ kann man die ganze heutige Weisheit amazlicher Dekadenz vergiften. Genießt man z. B. nach ihm die angebliche analytische Methode Bourgets, so kommt man aus dem Lachen nicht heraus, und man mag sich vorstellen, mit welch sardonischer Geringsschätzung dieser Wahrheitsmeister einen künstlich konstruierten Homunkulus wie Bourgets „Der Jüngere“ begrüßt hätte. Denn das Phänomenale und sozusagen Ewigkeitliche in Thackeray beruht gerade in seiner ursprünglich naiven und spontanen, gleich-

sam autodidaktischen Divination der Menschennatur. Gegenüber dem pažigen Getue unserer heutigen Hauptmänner der Rattengift-Psychologie, die nur doktrinär einen Schein der Wirklichkeit vortäuscht, hat er die Genialität des Unbewußten. Dem entspricht sein Entwicklungsgang. Ursprünglich Maler (Clive Newcome) schlenderte er als weltmännischer Bummler in die Literatur hinein und plauderte aus, was er erschaut hatte. Wenn andere Romane schreiben, warum nicht auch er! Das nannte er „Eitelkeitsjahrmarkt“ (Vanity fair) und er erstaunte, als Kundige dies für ein Meisterwerk allerersten Ranges erklärten, nachdem es bezeichnenderweise bei 40 Verlegern umsonst herumgewandert war und erst der 41. sich erbarmte. Doch solche herzerfrischende Unbewußtheit besagt zugleich, daß man bewußten Kunststil von Thackeray nicht erwarten darf. Seine Satiren und Parodien sind ungemein witzig, und es bleibt bestehen, daß er hier das in alle Sprachen übergegangene Wort „Snob“ erfand, auf den ersten Blick eine ganze Menschenklasse stigmatisierend. Aber für seine Unsterblichkeit kann man dies alles streichen, ebenso seine berühmten Vorlesungen über „die vier George“, „die englischen Humoristen“, deren Persönlichkeitsstil beiläufig Carlyles Einfluß verrät. So lebendig diese Essays geformt sind, so warm die Uner schrodenheit anspricht, womit er den elenden Welsen und ihrem verrotteten Zeitalter zu Leibe geht, vermögen wir doch weder stilistisch noch inhaltlich etwas Außerordentliches darin zu entdecken, wohl aber viel Moralsinsäure korrekten Philistertums, das man am wenigsten bei ihm vermuten sollte, und manchen Kotau vor traditioneller Literaturlegende. Die Satiren wie „Titmarsh Papiere“, „Hoggarty-Diamant“ usw. wirken eher wie eine Vorahnung von Mark Twain, als wie ein Abglanz Swiftscher Meisterschaft, aus dessen Schule später die gallig grausame Ironie der Thackerayschen Romane hervorging. Zu letzteren bilden auch einige seltsame Verbrechernovellen nur eine Anfängervorübung.

Ferner fehlt es nicht an ernsthaften Beurteilern, die seinen historischen Romanen „Esmond“, „Die Virginier“ die Palme zusprechen, insbesondere „Esmond“ für künstlerisch feiner halten als seine drei großen Gesellschaftspanoramen „Vanity fair“, „Pendennis“, „Newcomes“. Solche Bewertung zeugt von unbegreiflicher Verkennung der Besonderheit Thackerays, denn sein Phänomenales kann sich nur geschwächt und mittelbar in Historien kundgeben, wo er obendrein allzu pedantische Sorgfalt auf Herausarbeitung kulturhistorischen

Kolorits verwendet. Die Redeweisen zu Zeiten Marlboroughs oder Washingtons, die Sitten und Bräuche schafft er getreulich nach; nur Unkundige können dies aber als eine Groftat anpreisen, denn manche britischen Romanziers beherrschten solche Milieutrics gerade so gut. Die historischen Romane von Stanley Whymper sind obendrein flotter komponiert und „Richard Carvel“ des Amerikaners Churchill, das die gleiche Geschichtsepoke wie die Virginier behandelt, knüpft in der prächtigen Gestaltung historischer Größen wie Fox und Paul Jones weit bedeutsamer an die große Trestolinie an, welche das Historische nun einmal heißt. Will man nur Alkovenaffären und gemütliche Stillleben pinseln, wozu deren fremdartige Kostümröcke anziehen! Thackerays Pseudohistorien halten sich nur beim Genrehaften auf, seine Familiengenrebilder mit historischer Färbung beweisen zwar seine Unfehlbarkeit treffsicherer Menschenendarstellung, aber behindert und belastet mit anspruchsvollen Zutaten gelehrter Milieustudien, deren Vergangenheitsarom wir gerne missen möchten für unmittelbarere und frischere Auslebung der alleinigen Thackerayschen Gaben. Außerlich zählt freilich auch „Vanity fair“, sein einziger künstlerisch abgerundeter Wurf, zur historischen Gattung, die Welttragödie von 1815 bestimmt hier das Privatschicksal aller möglichen Personen, die Haupt- und Staatsaktion belauschen wir in sozialen Winkeln, in die ein historischer Treppenwitz hineinhert. Doch nicht um Napoleons Sturz handelt es sich, sondern um den Sturz der Konsols an der Londoner Börse. Kritiklosigkeit hat noch gar die ganz kurze und ganz in englischer Legende besangene Waterlooschilderung bewundert, in ihrer Art noch wertloser als die hirnverbrannte Weitschweifigkeit in Victor Hugo's „Misérables“. Uns interessiert das Symptom, daß hier das Gewaltige und Große nur eine belanglose Episode bildet. Nur der sich ewig gleichbleibende Durchschnittsmensch, ein Ritter von der traurigen Gestalt, macht hier als Masse Geschichte, ohne selber im geringsten das Geschehende zu begreifen, wie wir heut von historischer Rotunde. Doch die hundert Tage sind keine bloße Jahrmarktmesse der Eitelkeiten, keine bloße Kirmes von Nullen, die ihren kurzlebigen Mückentanz praktizieren, auf den großen Schlachtfeldern der Menschheit prügeln sich nicht bloß die Makler von Stock Exchange. Dieser Gleichgültigkeit gegen alles Heroische klebt ein Stück Philistertum an. An einer Stelle, peinlich aus der Rolle des objektiven Erzählers fallend, faucht Thackeray gegen das Dandytum von 1814 und seines „Löwen der Saison“. Wie hieß der? Lord

Byron! Ihm, der Popes Versgeklapper, Tennysons ermiattete Elegien, Browning's krampfhaftes Tieffinnröheln andächtig empfahl, klang das wirkliche Löwengebrüll wie Katermiau eines parfümierten Phraseurs. Dieser Schwerhörige trug stets eine Brille, in England auffällig, und den begnadeten Wahrheitsher schlug sofort Kurzsichtigkeit mit Blindheit, sobald Ausnahmeherscheinungen vor ihm auftauchten. Auch in dieser Beschränktheit seiner eigenen Ungewöhnlichkeit, die ausschließlich das Mittelmaß aller Menschlichkeiten mit Ar-gusaugen überschaut, bleibt er ein abnormes Phänomen. Mit abstrakter Ästhetik darf man aber Phänomene nicht beikommen und so entstand die Über-schätzung von „Esmond“ oder Hervorhebung von „Vanity fair“ als Krone seiner Schöpfungen aus dem heimlichen Bedauern seiner Bewunderer, daß dieser große Schriftsteller doch eigentlich nicht unter die landläufigen Begriffe von Dichter- und Künstlertum falle. Wie wenig begreift man den wahren Begriff des literarischen Realismus, wie steht man noch in der ältesten Kathederästhetik, die stets das Sekundäre, die Form, vor dem Primären, dem Inhaltsvollen, bevorzugt! So fühlt man instinktiv, daß Thackeray sich in die übliche Schablone nicht einschachtern läßt, darf aber seine Größe nicht leugnen und sucht ihm daher etwas Dichterisches anzudichten, zu welchem Zweck eben seine sogenannten historischen Romane, diese Ab- und Verirrung seiner wahren Eigenart, und die leidliche künstlerische Geschlossenheit des „Eitelkeitsjahrmarkts“ herhalten müssen. Doch Dickens' lyrische Ader mangelte ihm ebenso, wie dessen stürmisch enthu-siastische Großzügigkeit. Gerade auf historischem Gebiet legte Dickens seine reifste Kunstgabe nieder, „Zwei Städte“, deren ergreifender Kraftschwung Thackerays anspruchsvolle Versuche weit überstrahlt. Hier weht wirklich ein Odem der Revolutionszeit, mit erstaunlicher Feinheit sind aus nationalen Gegensätzen tiefe historische Bezüge herausgeholt, während „Vanity fair“ nur blaß und undeutlich die Napoleons- und Byronsepoke streift. Deshalb hat die starre Einförmigkeit der Thackerayschen Weltbetrachtung sich nur dort ungetrübt entfaltet, wo uns jede Berührung mit geschichtlichen oder sonstwie großen Gegenständen erspart bleibt, in den zwei ultramodernen auch an Umfang bedeutendsten Gesellschaftsbildern seines eigenen Viktoriazeitalters, „Pendennis“, „Newcomes“. Nur hier haben wir ein lückenloses Wunder von Lebensechtheit, neben der jeder andere Realismus als Simili neben echtem Brillant ausgefunden wird.

Wohl fragte Thackeray einmal, man dürfe heut allzu Menschliches nicht so

unverblümmt malen wie Fielding. Doch in was für winzige Schmollwinkel vertriecht sich dieser Alleinbetoner des Animalischen! Er taumelt von einem Wirtshaus ins andere, einer Alkoven schmuzerei in die andere. Und wenn Lamb meint: „Ein heutiger Tom Jones würde, ohne darum ein besserer Mensch zu sein, sich doch schwerlich von der Bettel Bellastone aushalten lassen“, so wird jeden Menschenkenner Fieldings schablonenhafte Anschwärzung der „Tugend“ und Lobpreisung des guten Herzens aller Sinnenmenschen als recht zweifelhafte Halbwahrheit anmuten. Nein, nur Thackeray besaß das Geheimnis, das unveränderliche Menschentum leidenschaftslos klar anzuschauen und in so muster-gültiger Ewigkeitlichkeit zu konterfeien, daß die gleichen Gestalten ebensogut vor wie nach 1000 Jahren das Gepräge unveränderter Echtheit trügen. Neben einer gewissen willkürlichen Fahrigkeit in Dickens steht diese einheitliche feste Unbeirrbarkeit der Lebensnachbildung geradezu großartig da. Und wie matt und farblos wirkt die gequälte Psychologie unserer Modernisten mit Tokett „wissenschaftlicher“ Drapierung neben der naiven Selbstverständlichkeit, die hier schlicht und rücksichtslos nach der Natur zeichnet. Verzeichnung kann bei ihm gar nicht vorkommen. Wenn man dem Menschenorganismus so bis in die Nieren guckt mit unbestechlichen Röntgenstrahlen, die ganze Anatomie der Seelenwindungen auswendig weiß, stellt sich die Plastik der Wiedergabe von selber ein wie auf photographischer Platte. Alle Typen der Gesellschaft sind Wachs in seiner Hand und die unerschöpfliche Fülle der Varianten schaltet von vornherein jede vorgefaßte Schablone aus. Die Bigotten sind immer Dickensche Polksniffs, symbolistische Klischees der Heuchelei? Nicht doch! Der eine Crawley und seine Gattin sind als Frömmel voll uneingestandenem Eigennutz, doch sonst leidlich gute Menschen. Wüstlinge strohen von Gutmütigkeit? Der andere Crawley, Liedrian und Spieler, nahe am Falschspielen, ist ziemlich ehrlos. Als es frei-lich an seine eigene Hausehre geht, da erwacht plötzlich in diesem faulen Lumpen, dem wir nichts Anständiges zutrauten, der letzte Rest von Männlichkeit, und wir fühlen erstaunt: Vater Thackeray kannte ihn besser als wir, daß das ist Leben, daß das ist Wirklichkeit! Diese Romanfiguren sind nämlich lebendige Menschen, mit denen wir, die Leser, in persönlichem Umgang stehen: solche Blutwärme und fühlbare Nähe nehmen sie an, daß eine optische Täuschung eintritt, wie vor einem Kinematograph. Und die Films wechseln unaufhörlich. Täuscht euch nur nicht vor, daß sonst die Lasterhaften sich mal aufraffen wie Rawdon

Crawley! Laßt euch nicht auslachen und haltet euch an den unsagbaren Sir Clavarcing! Hoher Adel verpflichtet? Nach Clavarings blaUBLÜTIGER Erbärmlichkeit darf ich Sie wohl mit Sr. Großbritannischen Herrlichkeit, dem Marquis Steyne, Inhaber des Hosenbandordens, bekannt machen? Ein lieblicher Grandseigneur! — Ach so, nun schüttet ihr wieder das Kind mit dem Bade aus: jeder Pumprbruder und Saufbold ist ein verwahrloster Schmutzian wie Kapitän Kostigan, wie? Gott bewahre! Der Hochstapler Kapitän Strong ist im Grunde eine ehrliche Haut und der Zuchthäusler Altamont ein gemütlicher Kerl. Alle Aristokraten sind Schufte, alle anziehenden Lebemänner charakterlose Verführer? Nein doch! Sind der junge Lord Kew und der närrische französische Duc, dem man mit Lachtränen um den Hals fallen möchte, nicht wahre Spiegel der Ehre? Hat das gedenhafte Muttersöhnchen Pendennis nicht auch anständige Regungen? Wohnt im vertrockneten Herzen seines unvergleichlichen Onkels, dessen weltliche Patriarchensprüche das Selbstsuchtgeheimnis vor jedermann naiv ausplaudern, nicht auch ein Fünkchen Selbstlosigkeit für Neffe und Schwägerin? — Ach so, jetzt schwärmt ihr wieder optimistisch. Nicht wahr, höhere Bildung erhebt über konventionellen Kleinram? Ich stelle euch Lady Kew vor. Freigeisterei ist das Zeichen nobler freier Gesinnung? O weh, ich habe die Ehre, Sir Pitt und die wundervolle Miss Crawley mögen euch antworten. Ein dummer Junge in feiner Uniform, geschniegelt und gebügelt, den eine ebenso insipide Gans als Abgott anbetet, wird als Exemplar des Homo Sapiens doch das Herz auf dem rechten Flede haben, sintermal nur die Intelligenten wie Beck Sharp „böse“ und die Armen im Geiste bekanntlich „gut“ sind? Ach Gott, Kinder, bildet euch nur keine Schwachheiten ein! Ich, der unbestechliche Protokollführer der Menschenprozesse, sammle ganz andere menschliche Dokumente. Der besagte junge Osborne, mein „erster Liebhaber“ im Eitelkeitsmarkt, ist ein kostlich naiver Egoist, während die euch so fürchterliche Beck gerade vermöge ihrer Intelligenz manchmal Unwandlungen besserer Gesinnung zeigt. Ich, Thackeray von Gottes Gnaden, jenseits von Gut und Böse, schreite über eure kleinstlichen Maßstäbe hinweg, ich kenne nichts Absolutes. Ich ein Pessimist? Hole ich nicht Gutes heraus aus den verstecktesten Tiefen, aus so ordinären Geschöpfen wie dem alten Osborne oder dem jungen Krösus Foker? Nur nicht generalisieren! Ihr wehklagt über meine Grausamkeit, daß ich alle Schleier wegziehe, doch eure überstürzten Schablonenverdulde sind viel ungerechter. Das

hochedle Haupt der Newcomes ist ein verkappter Halunke — hurrah, nun sind gleich alle ehrbaren steifsteinen Gesellen verdächtig, wie? Welcher Trugschlüß! Seht euch den linkisch langweiligen Major Dobbin an, der wie ein Schaf an der Leine eines albernen Frauenzimmers herumtrottet, ist der auch ein übertünchtes Grab? Haben er und der holdeinfältige Oberst Newcome und der ernste George Warrington nicht mannhafte Herzensreinheit? Den Warrington sollte ich wohl genau kennen, denn eigentlich, unter uns gesagt, heißt er William Makepeace Thackeray, als dieser ins Mannesalter einging, ein damals rüinnerter, aber aufrechter Gentleman, der ungebeugt von schwerster Misere den Kampf mit dem Leben aufnahm, das ihn zum vereideten Dolmetsch erford. Auch der junge Clive Newcome hieß einst so, als sein Schöpfer noch den Malsport pflegte und sorglos sein (später wie im Roman verkrachtes) Vermögen verzehrte. Dieser talentvoll arbeitsunfähige Verwandte von Osborne und Pendennis, verwöhnt und verzogen wie jene eingebildeten Tröpfe, widersteht mit stärkerer Charakteranlage dem Glück und Unglück. Hier gehört mit zur unbedingten Lebensechtheit, daß Clive sich über seinen geliebten Vater beschwert, weil dieser sonst so tadellose Menschenfreund einen armen genialen Maler von oben herab als Plebejer protegiert. Denn auch der beste ist kein Idealungeheuer, doch solch winzige Flecken heben nur wie Schönheitspflasterchen den gesunden reinen Teint der zwei edlen Physiognomien hervor. Ist doch der leidgeläuterte Clive nachher zum großen Thackeray selber ausgewachsen! Und die zwei gutartigen jungen Virginier, der kreuzbrave General Lambert und der fränkliche Heldenidealist Wolfe — seht, solche Adelsmenschen gibt es wirklich, maßgebendste Autorität verbürgt es jetzt, denn Thackeray hat es gesagt. Niemand wagte je eine so leuchtende Siegfriedsgestalt zu schaffen, wie den beschiedenen Mustergentleman und Ritter ohne Furcht und Tadel, den stillen selbstlosen Oberst Esmond. Und doch ist dies ein gerade so leibhaftiger Mensch wie sein problematischer Vetter, der Lord. Solcher Triumph höchster Wahrheitskraft, die einen Richardsonschen Grandison von unmöglichem Edelmut hier zu einer glaubhaften Wirklichkeit umwandelt, sollte Thackeray schon allein vor dem Vorwurf schützen, ihn beherrsc̄he Swiftsche Galle. Nein, nie haut sein antikonventioneller Entrüstungspessimismus über die Stränge, stets hält er sich streng in Zucht, nie fälscht er das Weltbild.

Überaus komisch berührte daher ein Gedenkartikel einer großen deutschen

Zeitung, daß Thackerays Werke leider unerfreulich seien, weil er nur Narren und Schufte schilderte. Daz man solchen Familienblattstandpunkt noch heute vor Gebildeten vertreten darf, lehrt den Tiesstand der nach wie vor herrschenden Philisterästhetik. Doch obendrein entbehrt dies jeder Richtigkeit und verrät krasses Unverständnis für solch einzigartige Größe. Dieser Kompilator eines vollständigen Menschenlexikons hat unerbittlich ehrlich nie Unrichtiges notiert. Wenn das Edle meist unterliegt und, was uns alle bändigt, das Gemeine ist, so trägt nicht er daran die Schuld. „Ihr sollt fragen: nicht wie ist dies geschrieben, sondern war der Autor ein Schwindler oder versuchte er Wahrheit zu reden“, diese Anfangszeilen des „Pendennis“ bilden das Motto seines Schaffens. Deshalb verdukt uns auch Taines Missverständnis, Thackeray mache seinen Frauengestalten förmliche Liebeserklärungen. Ein seltsamer Liebhaber, wahrhaftig! Er zieht seine Heldeninnen nackt vor uns aus, lüftet alle ihre Schwächen, aber deckt sie freilich wieder mit seinem Schilde angeborener Ritterlichkeit. Die Frauen sind Engel mit Rosaflügeln? Was Ihr nicht sagt! Wenn wir an der erstaunlichen Becky Sharp oder den alten Hexen Crawley und Kew oder Clives Schwiegermutter, diesen bösartigen Typen weiblicher Weltlichkeit, nicht genug haben, so führt er uns in das Herzenstümmerlein der Schauspielerin Fothingham und der hysterisch verlogenen Miss Almory, da mag man seine Freude haben. Doch auch seine „idealen“ Frauengestalten müssen vor seiner Obsucht zittern, seiner giftigsten Ironiewaffe. Mit der Sicherheit eines Menagerieführers stellt er ja oft seine Männer wie gezähmte Bestien zur Schau mit prahlrischer Empfehlung, so daß die Opfer wimmern: Um Gotteswillen, verteidigen Sie mich nicht! Aber verehrt er denn wirklich ernsthaft seine Frauenlieblinge als Heiligenbilder? Die ladylike Helene, die noble Laura, die vornehme Esther Newcome, die würdevolle Lady Esmond, die verliebte Pute Amelia Sedley, die holden Gänse Fanny und Rosa, welche Schönheitsgalerie von Bigotterie, Börniertheit, Affenliebe für wertlose Männchen, während Warrington und Dobbin ungeliebt beiseite stehen! Niedriger taxiert selbst Shaw nicht das Durchschnittsweibchen. Nur mit dem Unterschied, daß der Wahrheitschöpfer Thackeray, anders als der Karikaturist Shaw, uns zärtliche Nachsicht lehrt. Makellose Engel? Wir sind zufrieden mit liebenden Frauen. Ein Fleckchen Staub klebt auf jedem Fittich? Doch Frauenliebe ist noch der einzige Fittich, der hinaufträgt. Bei der stolzen Ballkönigin Esther, die sich zuletzt von Salon-Streberei

losmacht, lässt er sogar die Möglichkeit freierer Entwicklung der Weiblichkeit offen. Auch entgeht ihm nicht in der wundervollen Beatrix Esmond, die noch als greise Veteranin in den „Virginieren“ ihren Zauber bewahrt, die dämonische Genialität gewisser Frauennaturen, verbunden mit einer heimlichen Vornehmheit selbst der Gewissenlosesten, während der schlechte Mann einheitlich Canaille bleibt. Freilich, selbst die Mutterliebe bleibt nicht unangetastet. Die strohdumme gutmütige Lady Clavering und die zärtliche Witwe Pendennis können nichts weiter, als ihre Sprößlinge verpäppeln; die virginische Haustyrannin Mrs. Esmond eröffnet uns Abgründe selbstischer Herrschaftsucht den eigenen Kindern gegenüber. Doch die englischen Bräute der zwei Virginier duften nicht minder als himmlische Blüten von Unschuld und Anmut. Denn dem unbestechlichen Richter lacht das Herz im Leibe, wenn ihm das Schöne begegnet. So trägt denn dies breite bebrillte Johnbullgesicht, wie auch im Privatleben stets ein Hauch wohlwollender Güte seine hohe Menneschengestalt umfloß, oft ein schalkhaftes Lächeln mitleidiger Freundlichkeit.

Wenn Balzacs Großmannssucht die verschiedenen Funktionen des Gesellschaftsbürgers in ihre Bestandteile zerlegen wollte, so bedurfte der naive britische Menschenschöpfer keiner analytischen Spontisiererei künstlerischer Absichtlichkeit, er umspannte das Ganze mit der Freiheit des Unbewußten. Die späteren Vollender des Realismus, Zola und die Russen verlieren durchweg an Lebensechtheit, was sie an Kunst gewinnen. Zola erkannte sich selbst als Romantiker und Symbolisten, Tolstois Mystik und Turgenjeffs subjektives Zurechtlegen gestatten keine volle Hingabe an das Lebensbild. Und ob schon die Russen, besonders Dostojewski, das Seelenleben des Volkes in den Vordergrund rücken, behandeln sie fast durchweg Ausnahmezustände, nicht Ausnahmemenschen. Nicht zufällig dreht sich ihre tiefste Gehirnbohrung um die Mordtat eines abnormen Raskolnikow. Thackeray dagegen schließt alles Absonderliche aus, wie eine krankhafte Pose unredlich eitler, unkühler Selbstgefälligkeit, seine spröde Wahrheitsliebe mag ins alltägliche Durchschnittsdasein der menschlichen Komödie nicht hochtrabende Tragödienkatastrophen hineinlügen. Auch deshalb nicht nur aus steifer Prüderie einer puritanischen Gentlemanmoral, die in Full-Dreß mit Frack und sauberer weißer Halsbinde alles Unanständige aus dem Drawingroom verbannt, verpönt er, der angebliche Erbe Fieldings, alles erotisch Leidenschaftliche als überspannte Seltenheit, die man ebenso wenig zu beachten braucht wie Hal-

luzinationen von Irrenhäuslern. Doch dies geslissentliche Vermeiden alles Maßlosen hält ihn im Dunstkreis des trivial Allzumenschlichen nieder, ein Pfund Plumpudding hängt an seiner Sohle, seiner spöttischen Klarheit hätte die schwungvolle Wildheit der Hogarthschen Zeichnungen gutgetan. Ein Weltmann, kein Weltbürger, stand er mitten in der Welt, nicht darüber wie die göttliche Freiheit des Dichtergenius.

Der literarische Realismus in Reinkultur kam einzig in ihm zur Erscheinung, während heute der scheinbare Realist Kipling auf Abwege geriet, weil er zu viel — Dichter ist. Das Inferiore in Thaderays Phänomen wird erst klar, wenn man ihn mit dem Gründer und ewigen Stammvater jedes *dichterischen* Realismus vergleicht, der ja freilich gleichfalls ein Brite war. Sein dicker Jon Sedley ist so echt wie Falstaff, doch wo umspielt ihn der Ewigkeitshauch, der Falstaff mit Unsterblichkeit erfüllt? Freilich darf man ebenso fragen: Was wiegt Dostojewskis subtile Mörderpsychologie neben der einen Mordnacht im Macbeth? Man muß heut auf großstilisierte Kunst nicht minder verzichten, als auf großgeartete Naturen. Wenn aber die Moderne nur in schneidiger Wiedergabe der Wirklichkeit ihr Heil sucht, dann bekenne man ehrlich, daß nur jener öffentliche Ausrufer des „Eitelkeitsmarktes“ als ehrlicher Makler die Lebenswerte taxierte. Nur bei diesem englischen Realismus sollte der deutsche in die Schule gehen.

Auch ein Fähnlein von Aufrechten

Eine Schulgeschichte von J. Tegerlehner

 orgen frei, bravo! johlte und brauste es auf den sieben Treppen und durch die kasernenlangen Gänge des Schulhauses. Ein Hallogebrüll wie beim ersten Schneegewirbel im Dezember oder bei der Nachricht, daß vier Lehrer auf einmal einer Grippe wegen die Schule fehlen. Den Samstag frei und den Sonntag sowieso, macht zwei Tage, fast eine halbe Ferienwoche. Ju—holio—holiu!

Die großen Manöver näherten sich der Stadt, und die Schule gab den Samstag frei. Die drei größten Schwärmer der Tertia, der altkluge Rhein-